Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 10

Rubrik: Filmbeschreibungen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tendenz ersetzt würden. — Das ist schon lange auch unser Wunsch und wäre ein großer Schritt vorwärts in der ganzen Kino-Industrie.

— **Kaiser Franz Josef im Londoner Kino.** Eine junge Ungarin, die sich bis zu Anfang vorigen Monats in London aufhielt, schildert die Stimmung in London ganz eigenartig. Man nimmt den Krieg als eine Fatalität hin, hofft aber, bald zu einem Frieden zu gelangen. Der Haß, der da und dort gegen Deutschland und Kaiser Wilhelm zum Ausdruck kommt, wird nicht auf Oesterreich-Ungarn übertragen, und speziell dem Kaiser von Oesterreich gegenüber bezeugen die Briten offen ihre Achtung. Charakteristisch ist eine Szene, welche die junge Dame im Kino erlebte. Die Bilder der Monarchen wurden einzeln vor den Zuschauern entrollt und die Verbündeten der Ententemächte mit Applaus begrüßt. Dann erschien Kaiser Franz Josef. Ein großer Teil des Publikums applaudierte! Ein anderer Teil veranstaltete eine Gegendemonstration und schrie: „Aber das ist doch der Kaiser von Oesterreich!" worauf nur noch kräftiger geklatscht wurde und die geplante Demonstration war im Keime erstickt. Diese Szene bietet sicher einen klaren Einblick in die eigentümliche Psyche des Londoner Bürgers.

Sprechsaal.

Tit. Redaktion! Gern will ich der Anregung des Einsenders des letzten Artikels im Sprechsaal Ihres geschätzten Blattes entsprechen, um die Herren Theaterbesitzer auf Vorfälle aufmerksam zu machen, die der Kinobranche schädlich sind. Mit Recht hebt der Einsender in vorletzter Nummer hervor, wie verwerflich in den Augen des Publikums eine falsche Titelbenennung eines „Schlagers" wirken muß. Kommen solche Titelentstellungen am gleichen Platze öfters vor, so begegnen die Kinobesucher den Ankündigungen der dortigen Theater mit berechtigtem Mißtrauen. Unter solchen Manipulationen leidet das Ansehen der ganzen Branche und nicht zuletzt die Einnahmen des betreffenden Kinotheaters, das solche Decktitel dem Publikum vorsetzt. Deshalb fort mit solchen unfeinen Lockmitteln, welche nur die Behörden in ihrer Auffassung, daß die Kinobesitzer eine Rasse Menschen zweiter Klasse bilden, bestärken muß. Ebenso schädlich, vielleicht noch etwas mehr, wirkt es nun, wenn ein anderer Theaterbesitzer am Platze mit Bausch und Bogen dem Publikum die Verstellungen seines Konkurrenten in der zuständigen Presse brandmarkt. Für solche „Erklärungen" oder „Bekanntmachungen" hat das Publikum nur ein verächtliches Lächeln, zumal ja solche Erörterungen meistens in übertriebener Wichtigkeit die „ruchlose Tat" des fehlenden Theaterbesitzers geißelt. Nie wird damit der beabsichtigte Zweck erreicht; denn zu leicht ist hinter den schönen Worten Konkurrenzneid und Gehässigkeit erkennbar. Wenn ein Theaterbesitzer in seiner Ankündigung den Hauptschlager als Detektivdrama benennt, währenddem dasselbe einen Spionagefall oder eine Liebesaffäre behandelt, so ist dies noch lange kein Verbrechen. Gewiß hat er das auch nicht mit Absicht getan. Wenn nun der betreffende Theaterbesitzer noch dazu schreibt: „zum ersten Mal am Platze", nachdem das Bild schon ein Jahr vorher daselbst gezeigt wurde, so zahlt er solchen Luxus aus eigener Tasche. Das Publikum hat in solchen Fällen ein gutes Gedächtnis. Wenn nun aber der Konkurrent in stark umrahmter „Bekanntmachung" die „schweren Verfehlungen" seines Kollegen eindringlichst dem Publikum vor Augen führt und sozusagen zur Stellungnahme gegen solche Uebergriffe auffordert, so hat er nicht nur das Zutrauen der neuen Besucher, die er hätte erwerben können, in Frage gestellt, sondern er hat sich insoweit eine Blöße gegeben, als es das Publikum nicht liebt, aus solchen Bagatellen (für welches es kein Verständnis hat) Anlaß zu eigener Reklame zu nehmen. Solche Verfehlungen regeln sich von selbst und sollen in Aller Interesse in unserer Fachzeitung Erledigung finden. Wenn aber der Konkurrent eine solche Gelegenheit erfaßt, um dem Kinopublikum anzuzeigen, daß er mit seinem siebenmal geläuterten Charakter einer solch „niedrigen" Tat nicht fähig wäre und dann noch bekannt gibt, daß er einen „echten" Detektivschlager zeigt, dann dürfte der gegenteilige Zweck damit erreicht werden. Der besser Denkende wendet sich mit Abscheu von solchen Geschäftlimacher. Die Presse aber nimmt sich Notiz von solchen Zeitungsfehden und weiß bei passender Gelegenheit diesen Stoff gegen die Kinematographie zu verwenden. Nie soll man sich öffentlich als Pharisäer ausgeben und zum Publikum sprechen: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Menschen, oder gar wie mein Konkurrent, der euch betrügt. Uebereifer schadet nur und Eigenlob, so gut es parfümiert ist, hat immer üblen Geruch.

G. E.

Filmbeschreibungen.

(Ohne Verantwortlichkeit der Redaktion.)

Im Zeichen des Islams

oder „Die heldenmütige Rettung einer Entführten aus den Klauen des Paschas".

(Monopol von Karg, Luzern.)

Susanne ist jung und lebensfrisch und glücklich. Sie ist eine der besten Tänzerinnen des Theaters, in dem sie engagiert ist und viele sehen in ihr eine werdende Welt-Primadonna. Dazu ist sie fleißig wie eine Biene und ist sie nicht im Theater beschäftigt, so finden wir sie mit ihrer Mutter im traulichen Heim. Susanne kennt keine andere Freude als ihre liebe Kunst, und die liebevolle Sorge um das Mütterchen — und ihn — den jungen Seckatenten, eben Leutnant geworden, der sie allabendlich nach den Vorstellungen erwartet und sie diskret unterhaltend ihr den

Weg nach Hause angenehm verkürzt. Gute Nacht, auf Wiedersehen! Die Mutter fand den jungen Leutnant vertrauenerweckend und fühlte sich glücklich in dem Gedanken, die Zukunft ihrer Tochter gesichert zu sehen als Frau Kapitän oder wer weiß, vielleicht auch gar als Frau Admiralin.

Doch keine Rosen ohne Dornen! Es kam der Tag, an dem der junge Offizier von seinen Lieben Abschied nehmen muß, um an Bord des Kreuzers „Vulkan" eine mehrmonatliche Orientfahrt anzutreten. — Tränenden Auges verläßt Susanne den Abfahrtsort des Geschwaders und eilt zur Vormittagsprobe ins Theater. Auf dem Wege begegnet sie einem eleganten Automobil, in welches ein älterer fremdländischer Herr mit einem Begleiter zu steigen begriffen war. Susanne eilt geflügelten Fußes vorüber. Der ältliche Herr ist ein türkischer Pascha, Ben Ali, momentan in Regierungsangelegenheiten in Europa. Er blickt bewundernd der eleganten Erscheinung des Mädchens nach und einer impulsiven Eingebung folgend, läßt er dem Chauffeur durch seinen Sekretär den Befehl geben, der jungen Dame langsam zu folgen. Susanne biegt bald darauf, nichts ahnend, in die Tür des Theaters ein. Auf der Bühne ist das Personal zur Vormittagsprobe versammelt. Der Schlußakt einer neuen Operette wird einstudiert, in dem Susanne eine Solopartie tanzt. Der Direktor tritt in Begleitung des Sekretärs Ben Alis ein, welcher angeblich verschiedene Künstler zu einer Soiree im „Grand Hotel" sucht. Die Wahl ist bald getroffen und selbstredend ist Susanne unter den gewählten Künstlern. Viele elegante Herren und Damen sind von dem türkischen Diplomaten ins „Grand Hotel" geladen. Susanne tanzt. Sie wird allgemein bewundert. Ben Ali ist wie zu neuem Leben erwacht. Nach ihrem Auftreten wird Susanne in ein elegantes Boudoir geleitet und gern ergreift sie das von dem Sekretär dargereichte Glas Champagner. Der Sekretär ist plötzlich verschwunden und an seiner Statt sieht das Mädchen Ben Ali vor sich stehen. Der alte Pascha überschüttet sie mit Komplimenten und ein Etui öffnend, zeigt sich ein kostbares Perlenhalsband ihren verwunderten Blicken. Da legt sich ein Arm um ihren Leib und Ben Ali flüstert ihr erregt zu: Komm mit mir in meine Heimat, mein ganzer Reichtum soll dir gehören. Susanna steht einen Augenblick wie versteinert da, nun wird ihr ihre Lage klar und verächtlich den Schmuck zu Boden werfend, reißt sie sich von dem zudringlichen Alten los und stürzt zur Türe hinaus. Am nächsten Morgen ist Ben Ali schlechter Laune. Er soll Geschäfte erledigen, doch seine Gedanken schweifen fortwährend ab und finden sich immer wieder bei der hübschen Tänzerin. Der Sekretär kennt seines Herrn Gedanken, und schweigend zeigt er ihm eine Annonce im Morgenblatt, ihm verständnisvoll mit den Augen zuwinkend. Ben Ali ist zu allem entschlossen, nur um seinen Willen durchzusetzen. Wir finden den Sekretär wenige Stunden darauf in dem Bureau des Impesario Svenk wieder. Dieser scheint der richtige Mann zu sein für den Türken, und zufrieden lächelnd verläßt der Türke das Bureau, während Svenk schmunzelnd einen Scheck betrachtet, ehe er ihn in die Tasche verschwinden läßt. Wenige Tage darauf erhält Susanne einen Brief von einem Theateragenten. Sie legt ihre Arbeit beiseite und liest: „Für ein Balletkorps in Nizza werden sechs junge, erstklassige Tänzerinnen gesucht für die Saison. Ich empfehle Ihnen, sich dem Direktor vorzustellen, welcher auf der Durchreise im Hotel „Phönix" in hier wohnt. Gute Gage wird bezahlt. Vagin, Impresario." Freudig blitzten bei dieser Nachricht Susannes Augen. In Nizza konnte sie ja mit ihrem Bräutigam zusammen sein, denn dieser hatte ihr geschrieben, daß er auf der Rückreise von Konstantinopel verschiedene Tage in Genua und Nizza liegen würde. Die Bedenken Mamas sind bald überwunden und Susanne begibt sich zu dem vermeintlichen Impresario und wird sofort engagiert. Die Abreise wird sofort festgesetzt. Susanne kommt in Genua an in der freudigen Erwartung, ihren Jean bald wieder zu sehen. Der falsche Direktor erwartet sie am Bahnhof mit einem feinen Automobil. Das Auto fährt ab, doch Susanne merkt zu ihrem Schrecken, daß es nicht dem Theater, sondern der Meeresküste zugeht. Sie will sich auflehnen, da hält das Auto an. Vier kräftige Arme erfassen das erschrockene Mädchen und ehe sie zur Besinnung kommt, befindet sie sich auf hoher See in einer türkischen Lustjacht. Es hilft kein Wehren und kein Rufen, nur höhnische Gesichter grinsen sie an. Drei Tage später hält das Schiff an Kleinasiens Küste und Susanna wird in ein entlegenes Schloß auf der Kuppe eines Berges gebracht. Hier befindet sich Ben Alis Harem, woselbst der Pascha mit Fatima, mit seiner Lieblingsfrau, die Flitterwochen verbringt. Susanne ist jetzt in seiner Macht. Damit hat der alte Pascha aber nicht viel erreicht, denn Susanne weist seine Zudringlichkeit energisch zurück und droht ihm sogar mit einem ihm entrissenen Dolche. In seinem Liebesrausche zu Susanne behandelt Ben Ali Fatima, seine türkische Lieblingsfrau schlecht und weist unsanft ihre Liebkosungen zurück. Dies soll ihn teuer zu stehen kommen. Fatima, um sich zu rächen und dem Pascha einen Streich zu spielen, verhilft Susanne zur Flucht. Das tapfere Mädchen läßt sich an einer Strickleiter die turmhohen Mauern hinunter, dem Tode kühn ins Auge sehend. Bald wird jedoch die Flucht entdeckt und die Ennuchen suchten nach ihr. Mit den Worten: „Lieber den Tod in den Wellen, als den Liebkosungen des alten Narren ausgesetzt zu sein", wirft sich Susanne, die am Strande angelangt ist, in die Fluten. Die Wellen werfen sie jedoch unbarmherzig an den Strand zurück, wo die Ennuchen auf sie lauern. Es gibt kein Entrinnen mehr. Da erblickt Susanne weit daußen auf dem Meere die Schornsteine eines Kreuzers. Mit dem Schleier macht sie Signale, die anscheinend bemerkt worden sind. Es ist der „Vulkan", auf dessen Kommandobrücke Jean nichts ahnend Zeuge der Szene gewesen ist. Zu seinem Entsetzen glaubt Jean in dem Mädchen seine Braut erkannt zu haben und bald hat er vom Kapitän die Erlaubnis erwirkt, dem bedrängten Mädchen zu Hilfe eilen zu können. Zwischen den Felsen landen die Matrosen und bald ist die Spur gefunden, im Sturmlauf wird die Höhe genommen. Nur der alte Bootsmann bleibt zurück, er kann den jungen Beinen seiner blauen Jungens nicht stand halten. Jean gelangt an die von Ennuchen bewachte Schließtür. Vergebens ist sein Bitten, eingelassen zu werden. Zähneknirschend ergibt sich Jean in sein Schicksal und zieht ab. Der Abzug verdeckt jedoch nur einen gegen die Rückseite des Schlosses gerichteter Angriff. Das Schloß wird umgangen und die tapfere Schildwache auf der Terasse ist bald überwunden und im Nu dringt die jugendliche Schar in den

Schloßhof ein. Ben Ali ist außer sich vor Angst. Er erteilt den Befehl: Wir müssen den verfluchten Matrosen eine Falle stellen. Jean stürzt sich den plötzlich sich zeigenden Ennuchen nach und so ist er in die Falle gegangen, die ihm gestellt wurde. In aller Eile bereitet Ben Ali indes des Mädchens Flucht vor. Er hatte jedoch nicht mit dem alten zurückgebliebenen Bootsmann gerechnet. Der alte Seebär kommt unbemerkt in das Schloß und findet seine tapferen Matrosen eingesperrt. Er überfällt die Wache und befreit seine Leute, die gerade recht kommen, um dem Pascha die Flucht abzuschneiden. Glücklich empfängt Jean sein geliebtes Mädchen. Die Ennuchen werden nach erbitterten Kämpfen überwältigt und in den Keller gesperrt. Als der Harem durchsucht wird, findet man die Matrosen in den Armen der Haremsdamen. Jetzt ist die Expedition zu Ende, die siegreiche kleine Schar zieht, von ihrem Leutnant geführt, den Schloßberg hinunter, in der Mitte die zurückeroberte Susanne, die für jeden ein dankbares Lächeln hat.

Das achte Gebot.

Schauspiel in drei Akten.

Der Groß-Spekulant Block ist eine jener Naturen, wie man sie im Großstadtleben häufig findet. Massig, mit beiden Beinen fest auf dem Boden stehend, hat er es verstanden, im Laufe der Zeit ein Vermögen zu erwerben, und geht ohne Rücksicht auf andere, aber auch selbst ohne Herzempfindlichkeiten seinen Weg. Den ersten starken Eindruck empfängt der im reifen Mannesalter stehende Spekulant, als er eines Abends durch einen Klubfreund der reizenden Baronesse Lissy v. Hohenbach vorgestellt wird. Er findet Gefallen an ihr und verliebt sich in sie. Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Baronesse und seinem Klubfreund Erich von Branden sind Block jedoch nicht entgangen; es ist ihm sichtlich unangenehm, auch am nächsten Tage die Baronesse in Gesellschaft von Brandens zu sehen, in dem er gefühlsmäßig seinen Rivalen vermutet. Es gewährt der brutalen Natur Blocks besondere Befriedigung, daß am selben Abend v. Branden an ihn eine derartig große Summe im Kartenspiel verliert, daß er sie nicht bar zahlen kann, sondern gezwungen ist, die Forderung durch einen Schuldschein, zahlbar nach drei Monaten, zu begleiten. Block setzt seine ganze Macht daran, Lissy von Hohenbach zur schnellen Annahme seiner Bewerbung zu veranlassen, und Lissy willigt unter dem Zwange der Verhältnisse ein. Sie teilt von Branden kurz ihre bevorstehende Hochzeit mit und überläßt es seinem Gefühl, ihren Entschluß zu verstehen. Bald nach der Hochzeit findet im Hause Blocks ein Empfang statt, bei dem auch v. Branden erscheint. Das Wiedersehen mit Lissy ruft Erinnerungen in ihm wach und er versucht, Aufklärung von ihr zu erhalten; dabei vergißt er einen Augenblick die Wahrung der gesellschaftlichen Form. Unglücklicherweise bemerkt der stets argwöhnische Gatte Lissys diese Szene und reißt von Branden brutal aus seiner Stimmung, indem er ironisch frägt, ob er denn auch wisse, daß seine Spielschuld nächstens fällig sei. Angewidert von dieser Verletzung des Gastrechts verabschiedet er sich kurz und förmlich von Block und auch von dessen Gattin, um zu gehen. Inzwischen hat Lissy den Grund dieses Stimmungswechsels erfahren, schreibt hastig einige Worte, um von Branden ihrer Hilfe zu versichern und steckt ihm den Zettel zu, als er eben im Begriff ist, das Heim des Spekulanten zu verlassen. Nachdem Lissy erfolglos versucht hat, ihren Gatten um Aufschub der Zahlungsfrist zu bitten, beschließt sie, den Freund um jeden Preis zu retten. Als sie ihren Gatten schlafend glaubt, schleicht sie in dessen Zimmer und entnimmt dessen Tasche den Schuldschein, den sie, fast ohnmächtig vor Angst und Qual, verbrennt. Es ist ihr jedoch nicht entgangen, daß der argwöhnische Mann sich nur verstellt und den ganzen Vorgang beobachtet hat, mit wütendem Haß auf Rache sinnend. — Blocks Plan ist fertig. Er fordert Branden auf, ihn zu besuchen, indem er ihm freundliches Entgegenkommen vorspiegelt. Er legt die Brieftasche, aus welcher der Schein von seiner Gattin entnommen wurde, auffällig auf den Schreibtisch seines Besuchszimmers, empfängt von Branden mit der Liebenswürdigkeit des Heuchlers, und verläßt auf kurze Zeit das Zimmer, angeblich, um seinen Sekretär zur Zurückhaltung der Quittung anzuhalten. Dann verabschiedet er sich mit heimtückischer Untertänigkeit von dem ahnungslosen und angenehm überraschten von Branden. Als dieser das Zimmer verläßt, entdeckt er scheinbar die Entdeckung des Scheines, läßt von Branden zurückholen und der Polizei von dem „Verbrechen" Mitteilung machen. Der unschuldige von Branden wird unter dem Verdacht des Diebstahls verhaftet. Lissys Bitten sind auch jetzt fruchtlos. Die Untersuchung nimmt ihren Lauf. Zum größten Entsetzen des Angeklagten wird der Zettel von Lissys Hand gefunden, und er wird vom Untersuchungsrichter aufgefordert, seinen vermeintlichen Helfershelfer zu nennen. Von Branden bleibt stumm. Er hat nur den einen Wunsch, die Ehre und das Glück Lissys zu retten, koste es auch seine Freiheit. Bei der Verhandlung bekennt sich der Angeklagte entgegen aller Erwartung für schuldig. Lissys schmerzgequältes Herz kann dies nicht ertragen. Sie ruft den Geschworenen zu: „Er ist unschuldig! Ich habe den Schein vernichtet!" Der tyrannische Charakter Blocks kann diese Wendung nicht fassen. Der Verlust des Wesens, das er geliebt und gehaßt, verwirrt seine Sinne. Das würgende Gefühl seiner schweren Schuld nimmt ihm den Rest aller Ueberlegung. Er sieht sich verlassen und allein, gräßlich verfolgt von seinem Verbrechen. Eine höhere Gewalt zwingt ihn, das Geständnis seiner Schuld aufzuzeichnen. Ein inbrünstiges Gedenken an seine geliebte Frau, ein scharfer Blitzstrahl aus dem kalten Lauf enden das Drama.

Verschiedenes.

— Die Werbekraft des Kinofilms ist jetzt auch dem Kampfe gegen die Trunksucht nutzbar gemacht worden. In einem wirkungsvollen, einem geladenen Kreise in Berlin vorgeführten Kinodrama „Das Laster" gestaltet der Re-